



Der 25. September 2016 in den frühen Morgenstunden: Feuerwehr und Polizei sichern die Unfallstelle und die Spuren an der A7 bei Giengen

FOTOS: DENNIS STRAUß/DPA, SÖREN FICHOWICZ

KRIMINALITÄT

WER TUT SO ETWAS – UND WARUM?

Ein 12-Kilo-Stein zerstörte die heile Welt der Familie Ö. Der Mann, der ihn auf die Autobahn geworfen haben soll, steht demnächst vor Gericht

Von: Ingrid Eißele und Isabel Stettin



Im Haus der Familie Ö. hängen die Bilder aus besseren Tagen. Oben: Hochzeitsfotos und alte Porträts von Serdal und Deniz Ö., daneben die Kinder. Unten: Deniz Ö. und ihre Eltern

Die Zeichen sind noch nicht verblasst. Mehrere weiße Kreise und Striche haben die Polizisten auf den Asphalt der A7 gesprüht, daneben rote Buchstaben, TO 1, TO 2. „TO“ steht für Tatobjekt, in diesem Fall für Bruchstücke eines zwölf Kilo schweren Betonbrockens, der im vergangenen September hier, in der Nähe des baden-württembergischen Städtchens Giengen, auf die Fahrbahn knallte. An einem Sonntagmorgen gegen 1.45 Uhr muss er über das Geländer der Brücke gewuchtet worden sein. Vermutlich nur Sekunden, bevor der Citroën der Familie Ö. die Stelle des Aufpralls erreichte. Für Serdal Ö., seine Frau Deniz und ihre beiden kleinen Kin-

der ist seitdem nichts mehr, wie es war. Serdal Ö. sitzt im Wohnzimmer auf dem schwarzen Ledersofa und spricht über das Leben danach. Auf dem Boden ein gelbes Plüsch-Pokemon, ein Spielzeugauto. An der Wand ein weißer Rahmen mit Fotos vom glücklichen Leben davor. Inzwischen ist es Ende Januar. Ö.s gebrochenes Becken ist verheilt, er wagt sich wieder ans Steuer, in den nächsten Tagen will der Lagerist zur Arbeit zurückkehren. Er ist froh, dass die Staatsanwaltschaft ein paar Tage zuvor Anklage erhoben hat gegen den mutmaßlichen Täter. Dass es bald zum Prozess kommen wird. Aber der Schrecken über das, was so plötzlich, so aus dem Nichts geschehen kann – er bleibt.

Am Morgen ist Serdal Ö. bei einem Traumtherapeuten gewesen, wie jeden Mittwoch. Am Nachmittag wird er seine Frau in der Reha besuchen, wie jeden Tag. 20 Kilometer entfernt von Mann und Kindern kämpft Deniz mit ihrem Schicksal: Schädelbasisbruch, Hirnblutung, gebrochene Hals- und Brustwirbel. Anfangs war sie vom Kopf abwärts gelähmt. Ihr rechter Unterschenkel musste amputiert werden. Gerade versucht sie, die ersten Schritte mit einer Prothese zu gehen. Die Ärzte sagen, sie habe noch Glück gehabt.

Damals, an diesem frühen Sonntagmorgen im September, saß Deniz Ö. auf dem Beifahrersitz. Hinter ihr schliefen Tochter Halimena, 6, und Sohn Yusuf, 5, in ihren Kindersitzen. Die Familie war auf dem Heimweg von einer Hochzeitsfeier, direkt hinter ihnen fuhr Serdals Bruder.

Es blieben nur Bruchteile von Sekunden, als Serdal Ö. plötzlich wahrnahm, dass etwas auf der Fahrbahn lag. Er schrie: „Deniz, passt auf!“ Dann zerfetzte der Reifen. Das Auto raste die steile Seitenböschung empor, überschlug sich mehrfach, und als Serdal Ö. wieder aufwachte, hing er kopfüber in seinem Gurt. Neben ihm: Deniz, reglos. Die Rückbank: leer. „Wie in Trance“ befreite er sich aus dem zerquetschten Wagen, stieg den Hang hinauf durch die Dunkelheit. Und fand seine beiden Kinder, auf beiden Beinen stehend, kaum verletzt, ein Wunder. Sie waren aus dem Fahrzeug geschleudert worden. Serdal Ö. rannte zurück, versuchte, seiner bewusstlosen Frau zu helfen. Trotz seines gebrochenen Beckens, mehrerer Rippenbrüche, seines verletzten Knies. „Ich habe funktioniert wie eine Maschine“, sagt er. „Erst als der Rettungswagen kam, bin ich zusammengebrochen.“

Wer tut so etwas? Und warum? Seit die Ö.s erfahren haben, dass der Stein, der sie aus ihrem alten Leben riss, nicht zufällig auf der Autobahn lag, quält sie diese Frage.

Noch in der Unglücksnacht bildete die Kriminalpolizei Ulm die Sonderkommission „Crash“ mit 20 Beamten. Und ihnen gelang, was längst nicht immer gelingt in derartigen Fällen: Sie fanden einen Verdächtigen. Sie stellten fest, dass der Quader von einem nahe gelegenen Flugplatzgelände stammte, auf dem unter einer Schutzfolie eine ganze Palette voller großer Betonsteine abgestellt war. Und sie entdeckten an der Schutzfolie und an den Betonbrocken von der Fahrbahn Spuren einer DNA, die sich auch in der Datenbank des Landeskriminalamts fand. Es war die DNA eines Mannes, der nur fünf Kilometer ▶

vom Tatort entfernt wohnte. Die Polizei verlor keine Zeit.

Am frühen Mittwochabend, keine vier Tage nach der Tat, umzingelten 35 Beamte das Grundstück am Rand einer Kleingartensiedlung, auf dem Jörg B. hauste. Ein Fluchtversuch scheiterte, der 36-Jährige wurde verhaftet – und gab zu, den Stein auf die Autobahn geworfen zu haben. Es sei „halt so passiert“, sagte er. Und es war nicht sein Verteidiger, sondern der Staatsanwalt, der versicherte, dem Verdächtigen sei bei seiner Festnahme „nicht gegenwärtig“ gewesen, weshalb die Polizei überhaupt bei ihm war.

Jörg B. ist krank, das haben inzwischen verschiedene Ärzte so festgestellt. In den Jahren vor dem Steinwurf lebte er sowohl in einem Schwesternwohnheim, das auch andere Mieter aufnimmt, als auch in der Gartenhaussiedlung auf einer Parzelle ganz am Rand, fast schon im Wald. In einer einfachen Hütte ohne Wasseranschluss und Strom. Oder in einem Zelt davor. Ein Sonderling mit langen, zum Pferdeschwanz gebundenen Haaren. Einer, der immer mal wieder mit der Polizei zu tun hatte. Dem man Beleidigung vorwarf, Diebstahl und Sachbeschädigung.

Das letzte Gutachten über Jörg B. stammt aus dem Jahre 2013. Damals stand er wegen einer gewichtigeren Sache vor Gericht. Es ging um illegalen Waffenbesitz – und einen Vorfall, der viel über Jörg B. und seine innere Welt erzählt.

Es war ein Julinachmittag des Jahres 2012, als der Polizist und Jagdpächter Fritz B. mit seinen Hunden im Wald bei Heidenheim spazieren ging. Ein Radfahrer fiel ihm auf, der „energisch“ an ihm vorbeifuhr. Kurze Zeit später hörte er mehrere Schüsse. Er entdeckte den Radfahrer, der mit einem Metallrohr, etwa 20 Zentimeter lang, auf eine Scheibe an einem Baumstamm zielte. Fritz B. fragte den Mann, was das solle. Der Schütze drehte sich zu ihm um und sagte mit ruhiger Stimme: „Entweder du gehst und vergisst das hier. Oder ich leg dich um.“

Fritz B. ging – und verständigte die zuständigen Kollegen der Polizei. Kurz darauf wurde Jörg B. festgenommen, wobei er einem Beamten gegen das Schienbein trat. In seiner Tasche wurden zwei selbst gebaute Schusswaffen gefunden.

Der folgende Prozess sollte vor allem eine wichtige Frage klären: Wie gefährlich ist dieser Mann? Jörg B. erklärte, er habe ein Recht darauf, Waffen zu besitzen, um sich zu verteidigen, er denke „amerikanisch“. Er sprach gern und ausführlich über seine Erfindungen. Zum Beispiel den Fahr-

ES SEI „HALT SO PASSIERT“, SAGTE JÖRG B.



Eine Holzhütte am Waldrand, ohne Wasseranschluss und Strom: Hier lebte der mutmaßliche Täter, nur fünf Kilometer entfernt von dem Abschnitt der A 7, auf dem sich der Citroën der Familie Ö. überschlug



radanhänger, den man zum Zelt umfunktionieren könne. Vergleiche mit Albert Einstein und Leonardo da Vinci erschienen ihm angemessen.

Ein psychiatrischer Gutachter bescheinigte B. schließlich eine „atypische undifferenzierte Schizophrenie“. Der Angeklagte leide an einer „feindseligen destruktiven Wahnhaftigkeit“, er empfinde eine „existenzielle Bedrohung“ und baue sich darum „Hilfswaffen, um sich gegen die böse Welt zu verteidigen“. Doch es gehe ihm nicht darum, „andere anzugreifen oder zu gefährden“. Solange er sich nicht in die Enge getrieben fühle. Für eine Unterbringung in der Psychiatrie sah der Gutachter durchaus Voraussetzungen gegeben – sie erschien ihm aber nicht zwingend.

Jörg B., so viel wurde im Prozess 2013 deutlich, musste als Grenzfall gelten. Einerseits begegnete er der Welt voller Misstrauen. Er lehnte ihre Regeln ab. Und bis zu diesem Zeitpunkt hatte er auch ihre Hilfsangebote abgelehnt – obwohl gerade Schizophrenie als sehr gut behandelbar gilt.

Andererseits: Ein Richter darf einen psy-

chisch Kranken nur dann in die Psychiatrie zwingen, wenn er ihn für gemeingefährlich hält. Bei Jörg B. konnte der Richter jedoch keine eindeutige „Drittgefährdung“ erkennen. Schließlich habe er sich bei seinen Schießübungen tief in den Wald zurückgezogen, den Jäger zwar bedroht, aber nicht auf ihn geschossen.

Das Gericht beschloss, Jörg B. eine Chance zu geben, und verhängte eine Bewährungsstrafe. Auch in der Hoffnung auf den Einfluss der Mutter, die seine gesetzliche Betreuerin war. Jörg B. zog sich in seine Hütte zurück, begleitet von leisen Zweifeln des Richters: Es bleibe „ein Restrisiko“.

In der Zeit danach war Jörg B. viel mit seinem Fahrrad unterwegs. Förster sichteten ihn in Revieren, weit entfernt von der Gartenhaussiedlung. Manchmal waren Schüsse aus dem tiefen Wald zu hören. Zu seiner Familie hatte B. oft wochenlang keinen Kontakt. Und manch anderer Kontakt zur Welt verlief unerfreulich.

Ein Nachbar aus der Siedlung erzählt, B. habe ihn beschimpft, als er es ablehnte, dessen Holzabfälle mit den eigenen zu verbrennen. Und im Wohnheim empfanden ihn Nachbarinnen als bedrohlich. „Psycho“ hätten sie ihn genannt, sagt eine junge Frau. Er habe sie beim Telefonieren belauscht und sie angeschrien. Sie sei in ein Auto geflüchtet, er habe es dann sogar beschädigt. Sie habe Jörg B. angezeigt, das Verfahren sei aber eingestellt worden. „Die Polizei sagte uns, es brauche mehr Speck, auf gut Deutsch: Er muss mich erst schlagen.“

Wenn demnächst vor dem Landgericht im schwäbischen Ellwangen der Prozess beginnt, wird Serdal Ö. als Nebenkläger dabei sein. Der Staatsanwalt hat Jörg B. wegen vierfachen Mordversuchs, gefährlicher Körperverletzung und gefährlichen Eingriffs in den Straßenverkehr angeklagt. Ö. hat erfahren, dass der Mann, der sein altes Leben zerstört hat, ein kranker Mann sein soll. Wenn er zu seiner Frau Deniz fährt, spricht er kaum darüber. „Ich weiß nicht, wie es bei ihr da drinnen aussieht. Sie will nur auf die Beine kommen“, sagt Serdal Ö. Sie müssen die Wohnung behindertengerecht umbauen. Vielleicht geht das auch nicht, und sie müssen ausziehen aus dem Haus, das nahezu abbezahlt ist. Serdal Ö. sagt, dass er ihn nicht hasse, diesen kranken Mann. Und dass ohnehin alles, was einem Menschen geschehe, schon geschrieben stehe im „Buch seines Lebens“. Serdal Ö. sinnt nicht auf Rache. Er will diesen Mann aber sehen, ein einziges Mal. „Um zu begreifen, was das für ein Mensch ist, der so etwas machen kann.“ ✂

FOTOS: DENNIS STRAUB/DPA; SVEN CICHOWICZ